

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1990-1991)
Heft: 36

Artikel: Solidarität - aber wie?
Autor: Kurucan, Suna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054505>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



SCHWEIZERINNEN
WÜRDEN SOLIDARITÄT
OFT MIT MITLEID
VERWECHSELN,
KRITISIERT SUNA
KURUCAN,
SOZIALPÄDAGOGIN
AUS KURDISTAN, SEIT
FÜNF JAHREN IN DER
SCHWEIZ LEBEND. IM
FOLGENDEN GEHT SIE
AUF DIE
BEDINGUNGEN FÜR
SOLIDARISCHE
BEZIEHUNGEN
ZWISCHEN
AUSLÄNDERINNEN
UND
SCHWEIZERINNEN EIN.

SOLI- DARITÄT – ABER WIE?

Unter dem Titel «Frauen-Solidarität» fand am 3. Dezember 1989 an der Paulus-Akademie eine Tagung statt, die gemeinsam von Schweizerinnen, Kurdinnen und Türkinnen organisiert worden war. Mit dieser Tagung wollten wir uns Frauen aus verschiedenen Kulturen die Möglichkeit geben, unsere «Gemeinsamkeiten» und «Unterschiede» festzustellen und unsere gemeinsame Betroffenheit herauszufinden. Ich war selber in der Arbeitsgruppe «gelebte Solidarität». Wir haben eine lange Diskussion darüber geführt, was «Solidarität» sei. Die Mehrheit der Schweizerinnen betrachtete sie als «Hilfe» an Türkinnen und Kurdinnen. Die Türkinnen und Kurdinnen fanden «Hilfe» aber demütigend und verlangten Solidarität aus Betroffenheit. Diese Diskussion schuf unter uns keine Annäherung. Wir gingen wieder fremd auseinander.

Die ganze Tagung zeigte uns, dass unsere Beziehungen zueinander durch Vorurteile, Klischees und die bestehenden Machtverhältnisse tief beeinflusst sind. Aufeinander zugehen ist dadurch unmöglich.

Hier stellt sich die Frage: Was ist die Basis für eine Zusammenarbeit und Solidarität zwischen Frauen aus verschiedenen Ethnien, Kulturkreisen und Schichten.

Um diese Basis schaffen zu können, müssen wir uns differenzierter mit unserer eigenen Situation in Bezug auf Klassen und ethnische Minderheiten befassen. Wir müssen die Mauern, die uns von anderen Frauen trennen und die nicht überall so hoch sind, wie wir uns das vorstellen, feststellen und Schritte einschlagen, sie zu überwinden.

Ich möchte im folgenden auf einige Punkte eingehen, die einen Dialog unter uns (hier unter Schweizerinnen und Frauen mit türkischer und kurdischer Herkunft) verunmöglichen.

BEVORMUNDUNG DER «AUSLÄNDERINNEN»

Die ethnischen Minderheiten haben hier kein Mit- und Selbstbestimmungsrecht. Ihr Status wird vom Ausländer- und Asylgesetz festgeschrieben. Durch diese Bestimmungen werden sie zu «AusländerInnen» gemacht und von der Einheimischenkultur ausgegrenzt. Ihre Kultur wird entwertet und als «rückständig» betrachtet. Durch diese Absonderung und Abgrenzung werden sie zu «Auffälligen» und «Problemfällen» gemacht.

Von dieser Situation sind am stärksten Frauen aus der Dritten Welt betroffen. Die Frauen aus der Türkei erleben sehr spezielle Diskriminierungen als «Frauen im Islam» und «muslimische Frauen».

UNGLEICHE BEZIEHUNGEN

Diese Bevormundung setzt sich im Alltag von «Einheimischen» und «Ausländerinnen» fort: Die Frauen aus der Türkei sind die «Klientinnen» und Hilfebrauchenden, die Schweizerinnen die «Sozialarbeiterinnen» und Hilfbietenden.

DOPPELTE FREMDBESTIMMUNG

Die rechtliche Bevormundung der «Ausländerinnen» gibt den Schweizerinnen die Macht und Legitimation, uns zu definieren,

für uns Ziele zu setzen und uns mit dem Massstab dieser männlich-patriarchalisch geprägten Kultur zu emanzipieren. Die Frauen aus der Türkei werden von europäischen Fachfrauen als «rückständig», «unemanzipiert» und «hilfsbedürftig» definiert. Dieses Bild von «der Türkin» ist in der Gesellschaft sehr verbreitet. Dazu ein Beispiel: In einer Weiterbildungsklasse von Mädchen bekam ich auf meine Frage, wie sie «die Türkin» und «die Schweizerin» definieren würden, folgende Antwort: «Die Türkin – mit Kopftuch und Mantel, sehr verschlossen, altmodisch, ohne Ausbildung, Hausfrau. Die Schweizerin – modern, gepflegt, gut ausgebildet, offen, emanzipiert.»

Durch die Ausgrenzung der Minderheitenkulturen werden kulturelle Unterschiede als «Defizite» betrachtet. Während «Kopftuch» und «Mantel» als Zeichen für das Patriarchat gelten, gelten kurze Röcke und enge Hosen als modern und als Zeichen von Emanzipation. Oder wer alles alleine macht, wird als «emanzipiert», wer von andern Hilfe annimmt, als «abhängig» betrachtet.

Wir, alle Frauen, leben in einer Welt, wo die Männer bestimmen, wie wir leben sollen. Für die «Ausländerinnen» hier kommt noch dazu, dass neben den Männern auch die Schweizerinnen darüber bestimmen, was für sie gut ist und was nicht.

DIE NÖTIGEN SCHRITTE FÜR EINE ANNÄHERUNG

Einerseits sollen die Schweizerinnen ihre Rolle als «Helferinnen» gegenüber «Ausländerinnen» in Frage stellen. In der Zusammenarbeit mit Ausländerinnen sollen sie versuchen herauszufinden, wie wir Frauen in unterschiedlicher Weise unter-

drückt werden und nicht, wie die «Ausländerinnen» unterdrückt und die Schweizerinnen «emanzipiert» sind.

Die vorhandenen Privilegien von Schweizerinnen, die oft als Machtinstrument gegenüber anderen Frauen gebraucht werden, müssen diskutiert werden. Die Schweizerinnen müssen bereit sein, ihre Privilegien, die durch Hierarchie und Ausbeutung entstehen, aufzugeben. Solange die Privilegien aufrechterhalten werden, entsteht keine Annäherung unter den Frauen von verschiedenen Ethnien und Klassen.

Andererseits müssen wir Angehörigen von Minderheiten ein neues Bewusstsein in diese Richtung entwickeln. Es reicht nicht mehr aus zu klagen, wie «kalt» die Schweiz ist und wie «rassistisch» und «egoistisch» die Schweizerinnen sind.

Es ist eine grosse Schwierigkeit, gegen den Rassismus zu kämpfen, weil wir den Rassismus und Sexismus verinnerlicht haben. Wir sehen uns auch selber hier als «AusländerInnen». Wir haben oft Angst zu sagen: «Wir bleiben hier» oder «Wir sind ein Bestandteil dieser Gesellschaft». Ein Bewusstsein in dieser Richtung würde uns neue Perspektiven eröffnen und uns ermutigen, gegen Rassismus und Sexismus zu kämpfen.

Erst wenn wir die ungleichen Beziehungen wahrnehmen und dagegen angehen und gemeinsam gegen die patriarchale Unterdrückung kämpfen, kann Solidarität aus Betroffenheit und Parteilichkeit entstehen.

Suna Kurucan